

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt
Band: 56 (1966)

Artikel: Heinrich Szadowsky 1828-1878
Autor: Szadowsky-Burckhardt, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heinrich Szadowsky 1828-1878

Prof. Dr. Manfred Szadowsky-Burckhardt

Ein Lebensbild in Dokumenten soll es sein. Zum Worte kommen Briefe und Gedrucktes, und zwar einerseits von Heinrich Szadowsky selbst, anderseits von Freunden und Zeitgenossen, beiderlei Zeugnisse in der Hauptsache zeitlich geordnet und verbunden, immerfort im Hinblick auf Wesentliches der Persönlichkeit.

Heinrich Szadowsky, vor einem Jahrhundert als Musikdirektor und Musiklehrer in St. Gallen, Chur und Rorschach wohlbekannt, ist von deutscher Herkunft. Der fremd klingende Name ist nach hundert Jahre alter Überlieferung aus dem deutschen Namen Schad(e) umgestaltet worden, und durch zivilstandsamtliches Dokument sind für die Eltern Paul Alexander und Waldburga der Familienname von Schad und der Heimatort Donaueschingen (Baden) bezeugt. Die Umgestaltung des Namens geschah zur Zeit der deutschen Aufstände um 1848, die ein geeintes und gestärktes Deutschland erstrebten, wie auch die Nationalversammlung in Frankfurt mit ihrem Kampf zwischen romantischem und revolutionärem Geist.

Damals sind deutsche Flüchtlinge in die Schweiz gekommen, zum Beispiel Franz Arnold Wille, Gottfried Semper, Georg Herwegh, Friedrich Theodor Vischer, Theodor Kirchner, Richard Wagner, auch der junge Musiker Heinrich Szadowsky von Konstanz herüber. Mit den Genannten fand er sich in Freundschaft auf Lebenszeit zusammen.

Am 28. August 1828 war er in der Gegend von Würzburg als Sohn eines Arztes geboren, studierte in Würzburg und Leipzig Naturwissenschaften und Medizin, wandte sich aber, seiner angeborenen mächtigen Neigung folgend, in der Musikstadt Leipzig ganz der Musik zu, bildete sich am Konservatorium aus, genoß den Unterricht Felix Mendelssohns in Kompositionslehre.

Wie in Konstanz betätigte er sich als Musiklehrer und Organist in Weinfelden und

Frauenfeld. Er durfte R. Wagners Zürcher Konzerte als Hörender und Mitwirkender erleben.

Pater Alberic Zwyssig, der Komponist des Schweizerpsalms ›Trittst im Morgenrot daher‹, gab ihm ein empfehlendes Zeugnis, damit seinen »Kenntnissen der gebührende Wirkungskreis zu Theil werde«, und gab dem zwanzigjährigen »Collega« die Versicherung wahrer Hochschätzung». Auch Josef Greith, der das Rüttilied geschaffen hat und das Lied ›Ich bin ein Schweizerknabe‹, war mit ihm bekannt.

Seit 1855 war Heinrich Szadowsky mit seiner Ehefrau Bertha geb. Ostermann, die aus einer badischen Pfarrersfamilie stammte, in St. Gallen zuhause. Als Lehrer für Instrumentalmusik und Gesang gehörte er zwei Jahre lang zu der alten st. gallischen Kantonsschule, die dann neuen Verhältnissen weichen mußte, und wirkte als Organist, Musikdirektor und Privatlehrer für Klavierspiel und Gesang.

Unter dem Titel ›Musikalisches‹ wurde im St. Galler Tagblatt vom 4. Juni 1855 »der blasse, junge blonde Mann« als Musiklehrer empfohlen: »Als Lehrer im besten Sinne des Wortes darf Herr Szadowsky, ein junger, seit einiger Zeit hier weilender Künstler, der Beachtung des mehr als Geklimper verlangenden Hausvaters empfohlen werden... man sieht ihn nie auf dem Markte, aber desto mehr hat er Wert.« Die Musik ist ihm nicht nur »eine gute Freundin... sie ist das Studium seines Lebens, er ist nichts als Musiker und in allem Musiker«.

Sein Hauptanliegen war die Heranbildung eines für hohe Zwecke tauglichen Orchesters. Der Musiker Freiherr Robert von Hornstein erzählt darüber in seinen ›Memoiren‹. Er kannte Szadowsky von Konstanz her und kam 1856 aus seiner Heimat Stuttgart für zwei Winter nach St. Gallen: »Die Stadt St. Gallen baute damals ein neues Theater.



Heinrich Szadowsky, 1828–1878

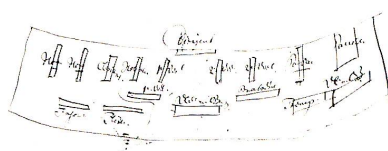
Diese Interimszeit wurde mit Symphoniekonzerten ausgefüllt. ... Es waren zwei tolle Winter. Niemals war ich so viel in einem Konzertsaal gewesen. Fast jeden Abend war Probe. Szadowsky nahm es sehr genau. War keine Probe, so wurden bei Paulys Trios und Quartette gespielt.» Szadowsky spielte wohl schon damals wie später die Bratsche. In seiner Partitur von Beethovens Septett op. 20, Es-dur, hat er eingetragen: «Aufgeführt am 26. März 55 im Hause der Herren Pauly St. Gallen».

In den Abonnementskonzerten ließ er besonders die Symphonien Beethovens und Schumanns hören. Die St. Galler wußten die Leistung zu schätzen. Am 7. November 1856 schreibt der sachkundige Berichterstatter im Tagblatt: «Das erste Abonnements-Concert. Das großartige Unternehmen, welches unseren Lesern noch vom letzten Winter her in bester Erinnerung steht, ist letzten Dienstag in würdiger Weise wieder eröffnet worden. Wir waren in der That auf das Angenehmste überrascht, ein Tonwerk von solcher Bedeutung, wie es die 4. Beethoven'sche Symphonie ist, von einem großentheils neugebildeten Orchester mit solcher Vollendung vortragen zu hören. So rein und schön verarbeitet und abgerundet, mit solchem feinen

Verständniß und markigem, tiefgefühltem Vortrag, war diese Aufführung das glänzendste Zeugnis für die Tüchtigkeit des Orchesters und seines vortrefflichen Dirigenten, Hrn. Szadowsky, der das allerdings vortreffliche Material, welches sein Orchester ihm bot, zum lebendigen, geistdurchhauchten Organismus zu bilden verstand.» Laut Bericht über das zweite Konzert dürfte das Orchester mit der Kapelle großer Städte getrost in die Schranken treten. Vor allem verdiene Dank und Ehre der Dirigent, Herr Szadowsky, «welcher auch diesmal wieder die herrlichen Tongebilde durch seine ästhetische und ideale Auffassung erst zu der Höhe hob, welche ein Auditorium anregen, fesseln, entusiasmiren kann». Der Berichterstatter bewundert verständnisvoll «den genialen Riesenbau einer Beethoven'schen Symphonie» und fährt fort: «Aber diese herrliche Schöpfung, wie sie auf dem Pulte als sichtbar verkörpertes Mittel, als für alle Zeiten auf das Papier gebrachter Gedanke vor uns liegt, ist ein dickes, vielblättriges Notenbuch, nur dem Künstler lesbar und verständlich, – dem Uneingeweihten ein Mysterium, – ein vergrabener Hort, der des Zauberstabes harret, der ihn heben soll. Aber nur der Meister darf den Bann lösen, die goldenen Thore öffnen, daß die Flut der Töne mächtig schwellend daher braust, denn er hat auch die Gewalt, die entfesselten Geister zu bannen, zu halten, zu zügeln.»

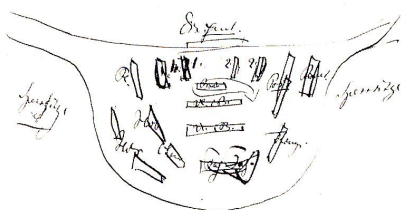
Eine «Mitteilung von anderer Hand» will dann offenbar auf Richard Wagner hinweisen: «Schon die majestätische Ouvertüre zu Gluck's Iphigenia in Aulis, die Richard Wagner auf so meisterhafte Weise ... zu einem selbständigen Kunstwerke abrundete, erfüllte aller Herzen mit jener Weihe, mit der solche herrliche Werke vom Hörer empfangen werden müssen.» Szadowsky hatte sie schon im zwölften Konzert der vorhergehenden Reihe, am 30. März 1856, vorgeführt. Er hatte seine Partitur «aus Wagners Partitur kopiert, St. Gallen, Frühling 1856». Der Bericht über das Herbstkonzert schließt mit großer Verheißung: «Mit wohlberechtigten Hoffnungen und mit großer Sehnsucht sehen wir dem nächsten Concert entgegen, das uns die «Eroica» bringen wird, mit Richard Wagner und Franz Liszt, zu welcher Aussicht wir dem Publikum, wie dem Orchester und seinem wackern jungen Direktor, dem wir diese Freude verdanken, ein herzliches «Glück auf!» zurufen. Dieser Abend wird sich den schönsten Festen, die St. Gallen je gefeiert, auf ebenbürtige Weise anreihen.»

Dem St. Galler Wagner-Liszt-Konzert vom



Heinrich Szadowsky

Nun, wenn du Dr. Maxhahn in Sammlungen
nicht mehr aufstellen willst, so wird es
wohl auch ohne Dirichlet aufstellen gehen.
Ebenso, wenn du Dirichlet nicht aufstellen willst,
kannst du auch ohne Dirichlet aufstellen gehen.
Nun, wenn du Dirichlet nicht aufstellen willst,
kannst du auch ohne Dirichlet aufstellen gehen.
Nun, wenn du Dirichlet nicht aufstellen willst,
kannst du auch ohne Dirichlet aufstellen gehen.



Nun, wenn du Dr. Maxhahn in Sammlungen
nicht mehr aufstellen willst, so wird es
wohl auch ohne Dirichlet aufstellen gehen.
Ebenso, wenn du Dirichlet nicht aufstellen willst,
kannst du auch ohne Dirichlet aufstellen gehen.
Nun, wenn du Dirichlet nicht aufstellen willst,
kannst du auch ohne Dirichlet aufstellen gehen.

Gott segne Sie!

Maxhahn

Brief Richard Wagners an Heinrich Szadowsky

Sonntag, 23. November 1856 hat Max Fehr im II. Band seines Werkes über «Richard Wagners Schweizer Zeit» endgültig den geschichtlichen Ort und Wert zugewiesen. Dort und in andern Büchern, auch in Zeitschriften und Zeitungen sind Vorbereitung, Verlauf, Nachfeiern, öffentliche Würdigung ausführlich dargestellt. Nur ein paar Einzelheiten sollen im Bild von Heinrich Szadowskys Leben nicht fehlen.

Zur Vorgeschichte des wahrhaft bedeutenden Ereignisses gehört die Tatsache, daß der junge St.Galler Musiker für Wagner seit den Zürcher Konzerten kein Unbekannter war und schon Werke Wagners in St. Gallen zu Ehren gebracht hatte, zum Beispiel die «Tannhäuser-Ouverture aus Wagners eigener Partitur. Schon im Winter 1855 versprach Wagner, so erzählt Szadowsky später, «seinem in bezug auf Beethovens Symphonien und als Orchesterdirigent anhänglichen Schüler und jüngeren Freunde Heinrich Szadowsky die Leitung einer Beethovenischen Symphonie in St. Gallen». Als dann im Herbst 1856 auch Liszt in Zürich zu Besuch war, brachte der St. Galler in erneuten Gesprächen den Plan zur Reife: ein Konzert mit Wagner und Liszt in St. Gallen. Zu Anfang November erhielt Szadowsky einen Brief Wagners mit Programmvorschlägen und Orchesterwünschen: «18 gute Violinen, 6 Bratschen, 6 Violoncelle und 4 Contrabässe», gute Besetzung der Blasinstrumente, zum Beispiel «3 und 4 Hörner». Es ist bewundernswert, daß der junge St. Galler Dirigent solchen Ansprüchen durch Energie und mit Hilfe der Konzertprotektoren Pauly und Bourry gewachsen war. Leichter zu erfüllen waren ein paar vorsorgliche Wünsche Wagners vom 18. November: Wagen am Bahnhof, geheizte Zimmer im «Hecht». Dort sah die Fremdenliste etwa eine Woche lang sehr vornehm und geistvoll aus: da waren die Fürstin v. Wittgenstein mit Familie und Dienerschaft, Liszt, Wagner mit Gemahlin. Von Mariafeld kam Dr. Wille, aus Zürich Professor G. Semper, der Dichter G. Herwegh mit seiner Frau, Moritz von Wyß, Architekt Zeugherr, aus Winterthur Theodor Kirchner und Ernst Methfessel. Einige der Herren waren mit Szadowsky als deutsche Flüchtlinge befreundet.

Wissenswert ist, «daß Herr Liszt in den Proben nur wenig mehr zu ändern fand an der Art und Weise, wie seine seltsamen, in einer ganz fremden, neuen Tonwelt sich bewegend, sehr schwierigen Compositionen aufgefaßt und einstudiert wurden».

Das Konzert mit «Orpheus» und «Les Pré-

ludes» von Liszt und mit der «Eroica» unter Wagners Leitung läßt sich nacherleben im Widerhall, den es geweckt hat. Die Zeitungsberichte sagen in gemütvollen Darstellungen, mit welcher Spannung, Hingabe und Begeisterung die St. Galler den reichen Abend genossen haben. Das Tagblatt zum Beispiel widmet dem Konzert vier Spalten. Der Abend bedeutet ja «im musikanischen Leben St. Gallens eine Epoche». Das Orchester «hat Bewunderungswürdiges geleistet». Mit «dem unsichtbaren Deus in machina Szadowsky» haben die Orchestermitglieder «mindestens einen gleichen Triumph errungen wie die beiden Gäste». «Es dürfte dies wohl eine Erscheinung sein, die kaum in Jahrhunderten wiederkehren dürfte, daß Heroen der Tonkunst in St. Gallen Concerte dirigieren und daß der eine dieser beiden Männer, die wie zwei musikalische Dioskuren vor uns stehen, uns seine eigenen Werke vorführt. Wir danken dem lieben Szadowsky dafür.»

Er selber hat über das Ereignis «Musikalische Briefe aus der Schweiz» geschrieben für die von Robert Schumann gegründete, in Leipzig erscheinende «Neue Zeitschrift für Musik», alles in allem eine ganze Abhandlung von dauerndem Werte, aufschlußreich für seine Persönlichkeit und für das Lebensbild. Er schildert den Zauber, den Liszts Werke ausübten, in stärkster Ergriffenheit, aber auch mit nachschaffendem Eingehen auf bedeutsame Einzelheiten der Partitur. Als grundsätzliche Tatsache hebt der zweite Brief hervor, «jeder denkende Musiker» müsse zugeben, «daß in der Wagner-Liszt-Schule oder -Richtung ... der musikalische Ausdruck ein viel bestimmter geworden, als dies bei allen Vorgängern der Fall war, selbst Beethoven mit eingerechnet. Letzterer war überhaupt derjenige, der Bahn gebrochen. Wir finden in seinen Werken, je höher, je mehr das Streben nach größtmöglicher Bestimmtheit des Ausdruckes.» Der dritte Brief gilt dann «Beethovens und Wagners Verherrlichung», schildert die «Darstellung einer Beethovenischen Symphonie unter Wagners Händen ... wie sein Künstlergeist uns dieses heilig geheimnisvolle Vermächtnis Beethovens offenbart». Mit genauem Hinweis auf Partiturstellen hebt Szadowsky Augenblicke des höchsten Ausdrucks «Wagnerscher Flammenschrift» hervor. Den St. Gallern aus dem Herzen geschrieben ist gewiß der Schluß der Briefreihe: «Die größten Dirigenten sind ... jene Männer, welche wie Richard Wagner und Franz Liszt mit tiefer Begeisterung das Kunstwerk in seinem Zusammenhang auffassen, und in ihrer gehobenen Anschau-

ung den dichterischen Schöpfergeist des Universums widerspiegeln.»

Neben dem Titelblatt der Eroica-Partitur steht geschrieben: «Am 23. November 1856 dirigierte ich diese Symphonie im St. Galler Abonnementskonzert als Stellvertreter meines Freundes Szadowsky. Richard Wagner.» Liszt schenkte ihm als «freundschaftliche Erinnerung» die Partitur des «Orpheus» und der «Préludes», später immerfort wieder symphonische Dichtungen, auch die Graner Festmesse.

Die Einladung im Hause Bourry, das Festessen im «Hecht» mit etwa vierzig Künstlern und Kunstfreunden und Vertretern der Behörden, der Besuch der Stiftsbibliothek, die Erinnerungen Wagners an St. Gallen und die «treuherzigen St. Galler» in Briefen und in der Schrift «Mein Leben»: all das und noch mehr ist im Buch Max Fehrs und in zahlreichen Werken über Liszt und Wagner dargestellt. Wagner und Liszt ehrten am Festessen in Reden Szadowsky als «hochbegabten Dirigenten». Den St. Gallern gab Wagner den Rat: «Lieber kein Theater als ein schlechtes.»

Nur noch eines: Wagner war mit Szadowsky und andern dabei, als Liszt am Donnerstag in Rorschach das Schiff bestieg, um dann von Lindau nach München zu reisen. Rorschach war Ort dankbaren Gedenkens für Wagner: hier hatte er als deutscher Flüchtling den Schweizerboden betreten. Ein Brief an seine Frau, Zürich, 29. Mai 1849, erzählt: «Sonntag – in der Nacht zu Montag kam ich nach Lindau am Bodensee, der letzten deutschen Stadt, wo man am Thor die Pässe verlangte: ich gab den meinigen ab und ging in den Gasthof, wo ich bis früh um 4 Uhr schlafen sollte – aber nicht konnte, theils aus Blutunruhe, theils aber auch vor Spannung, ob mir aus der Paßangelegenheit nicht noch eine böse Unannehmlichkeit erwachsen könne ... Von diesen peinlich komischen Studien befreite mich endlich der anbrechende Tag und die Ankunft des Polizeidieners, der mir den Paß zurückgab, und zwar ohne alles weitere nach der Schweiz visitiert ... In ziemlich guter Stimmung bestieg ich daher das Dampfschiff; wie erfrischte mich die herrliche Fahrt über den Bodensee mit dem Anblick auf die schneeweißen Alpengletscher! Von Rorschach, dem ersten Schweizerorte aus ging der Eilwagen nach Zürich sogleich weiter ... Hier traf ich nach einer reizenden Fahrt durch St. Gallen und Winterthur gestern Abend ein und stieg in einem Gasthof am Züricher See ab.»

Lang hat in Liszt das St. Galler Konzert

nachgeklungen. Im Mai 1857 dankt er Szadowsky aus Weimar für einen Brief, «für so volle Athemzüge frischer gesunder Bergluft von einem mir so liebgewordenen Lande», für die «trefflichen Aufsätze in der Brendelschen Zeitung», für das autographirte Blatt, «eine sehr werthe Erinnerung an den unvergeßlichen Abend des 23ten Novembers», für die «freundschaftliche Gesinnung, die sich mit den Jahren zwischen uns nicht trüben soll». «Im September also kommen Sie zu mir und hören sich manches von meinem verrückten Zeug an, nämlich an einem dreitägigen Jubiläum Carl Augusts.» Ein Brief vom November 1858 verheißt wieder neue Partituren, ferner ein neues Exemplar von Wagners Schrift «Oper und Drama» als Ersatz für das abhanden gekommene, das Szadowsky ihm «freundlich auf die Reise mitgegeben». Und wieder eine Einladung, die St. Gallen mit dem deutschen Musikleben verbinden soll: «Zu Pfingsten haben wir eine Zusammenkunft in Leipzig (zu Ehren des 25jährigen Bestehens und Wirkens der Neuen Zeitschrift), wo sich Viele unserer Freunde treffen werden. Sie dürfen dabei nicht fehlen, verehrter Freund, und sollen sich sowohl an der Tonkünstlerversammlung als an den beabsichtigten Aufführungen theiligen. Ich lade Sie dazu ganz speziell ein, als Ihr Sie aufrichtig hochschätzender und freundschaftlich ergebener F. Liszt.»

Szadowskys Arbeiten über die Symphonischen Dichtungen, in Frankfurt erschienen, will sich auch der große Dirigent und Klavierkünstler Hans von Bülow verschaffen (Brief vom 17. Mai 1859 aus Berlin).

Als Warner vor der «Zukunftsmusik» ließ sich im Frühjahr 1857 Louis Spohr vernehmen. Er hatte im Spätherbst zuvor Szadowsky Ratschläge und Wünsche für eine Aufführung der Symphonie «Weihe der Töne» geschrieben. Sie sei zwar im Vergleich mit den Symphonischen Dichtungen von Liszt kinderleicht, bedürfe aber eines sehr genauen Einübens und vieler Proben. Das Werk wurde im Tagblatt als «eine der edelsten Schöpfungen des menschlichen Geistes» empfohlen, wurde vom Publikum weniger stürmisch gefeiert als die Lisztwerke; aber der Berichterstatte sah, «wie einem bejahrten musikalisch sehr gebildeten Manne ... Tränen über die Wangen rollten», und er entbot «dem Altmeister Spohr, dem Manne im Silberhaar, herzlichen Dank für sein schönes Werk». Der Komponist zollt denn auch am 30. März dem Dirigenten Dank und Ehre. Sei es ihm doch gelungen, das Werk «mehr zur Geltung zu bringen, als dies bisher in

H. Szadowsky
in personalem Auftr. dirigirt
am 25^{ten} Nov. – St. Gallen

F. LISZT
Symphonische Dichtungen
für großes Orchester

PARTITUR.

N ^o 1. Ce qu'on entend sur la montagne, nach Villégis R. Tit. Nr.	
2. TASSO. Lamento e Trionfo.	2 . . .
3. Les Préludes, nach Lamartine	2 . 15 .
4. ORPHÉE.	1 . . .
5. PROMETHEE.	2 . . .
6. MAZEPPA, (nach V. Hugo).	3 . . .
7. Fest-Klänge.	2 . 15 .
8. Héroïde funèbre.	
9. Hungaria.	

Gesuthum des Verlegers.
Leipzig, Druck von Breitkopf & Härtel.
Angewiesen auf das Verzeichniss
Guth'sche Gass.

185

manchen deutschen Hauptstädten der Fall war, wo die Dirigenten über berühmte Kapellen zu verfügen hatten, aber wegen Mangel an Einsicht und Fleiß bey dem Einüben nicht zu reüssiren vermochten! Es gereicht dieß Ihnen zu großer Ehre und ich gratulire von Herzen dazu!»

Wenn Szadowsky noch mehrere, größere Werke Spohrs in St. Gallen vorführen will, «kann dieß auch dazu dienen, Ihr Publikum vor der verderblichen Geschmacksrichtung zu bewahren, welche ihm die sogenannte Zukunftsmusik, von der Sie ihm ... manches bereits aufgetischt haben ..., ohnfehlbar bereiten wird, wenn diesem Unwesen, welches alle Musik zu vernichten geeignet ist, nicht bald durch entschiedenes Entgegentreten der ächten und gebildeten Künstler ein Ende gemacht wird». Im ersten Teil des selben Konzertes hatte man vor Spohrs Symphonie nicht nur die stil- und geistverwandte «Manfred-Ouverture» von Schumann gehört, sondern auch die «Femrichter»-Ouverture von Berlioz, laut Konzertbericht «eine geniale Conception mit der kecken Gewandtheit und lebendigen Dramatik eines Franzosen ausgeführt, aber – für Franzosen berechnet und darum nicht ohne Charlatanerie. Es ist recht, daß uns die Direktion auch Etwas von solchen

Links
Liszt-Partitur mit Widmung an Heinrich Szadrowsky

Unten
Partitur der Eroica Beethovens mit Gedenkworten
Richard Wagners an H. Szadrowsky

Käuzen auftischt, aber man muß sie wie Mixed Pickles genießen, wenn man sich nicht damit den Geschmack verbeizen will.» Im Schlußkonzert am 29. März 1857 in der St. Laurenzenkirche ergriff die Hörer «Media vita S. Notkeri ... harmonisirt von R. L. Pearsall de Willsbridge, mit einer Orchesterbegleitung versehen von Heinrich Szadrowsky». Der englische Lord, Gelehrte und Komponist besaß und bewohnte 1842–1856 Schloß Wartensee bei Staad.
Ein Brief, den Szadrowsky am 2. März 1858 von Clara Schumann erhielt, betrifft ein Konzert der großen Klavierskünstlerin in St. Gallen.
Die St. Galler Abonnementskonzerte sind bald eingegangen, wahrscheinlich infolge geschäftlichen Mißgeschicks im Hause der Protektoren Pauly.
Ein Glück, daß Szadrowsky, wenn auch «ganz Musiker», nicht «nur Musiker» war. Er war ein tätiges Mitglied des Historischen Vereins und der Naturforschenden Gesellschaft, hielt auch Vorträge in der Museums-gesellschaft.
Besonders ehrenvoll und anregend war der Freundschaftskreis Chrysostomus, «ein exklusiver Freundschaftsverband», Friedrich v. Tschudis «Kreis der Engeren», «eine Auslese

von selbständig denkenden Männern mit hoher Geistes- und Herzensbildung» (nach E. Bächlers Buch über Fr. v. Tschudi). Der Maler Emil Rittmeyer war dabei; er hat für Tschudis «Tierleben der Alpenwelt» die naturhaft romantischen Bilder geschaffen, auch für «Die Alpen in Natur- und Lebensbildern» des Freundes H. A. Berlepsch, auch Szadrowskys Ölporträt.

Zu den Freunden gehörte auch der Dichter und Historiker Carl Morell. Als Professor in Zürich rief er dann Heinrich Szadrowsky zu einem Besuch: «Du müßtest gewiß viel Gutes und Schönes erfahren. Ich ginge mit Dir in die Ateliers zu Koller, Meyenburg, Buchser, Ulrich. Dann ist seit 8 Tagen Rittmeyer wieder hier. Da wollten wir dann einen flotten Bummel machen.»

Ein treuer Freund war auch der Winterthurer Maler und Dichter August Corrodi. Von ihm stammen Zeichnungen des Dirigenten Szadrowsky und Verse über ihn. Er verherrlicht den linken Stiefelabsatz als Kampfgenossen des Taktstockes; beide zusammen haben «der partituren heilig grab» erschlossen, Daß sie in hoher schöne Erklängen stolz und groß, Ein fließend meer der töne Sich silberhell ergoß, Daß in die winternächte Ein frühlingslicht entfloß Und wie durch zaubermächte Uns reiche blumenwelt umschloß.

Als begeisterter Bergwanderer war Szadrowsky mit Fr. v. Tschudi, Iwan v. Tschudi, dem berühmten Alleingänger J. J. Weilenmann unter den Gründern des Schweizer Alpenclubs und der Sektion St. Gallen.

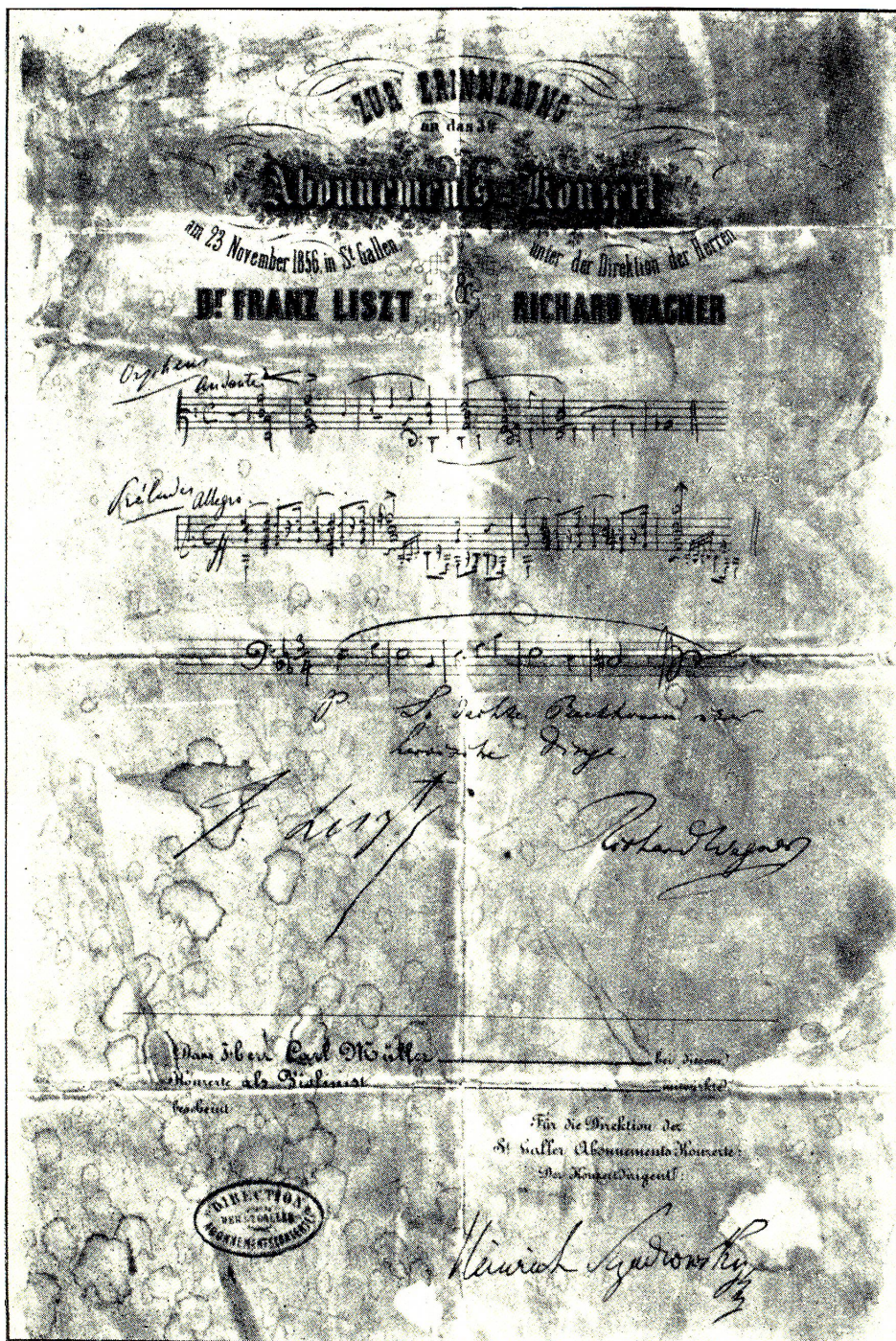
Die Liebe zu den Bergen war gewiß auch wirksam, als er 1863 einen Ruf nach Chur als Musiklehrer an der Graubündner Kantonschule und Direktor musikalischer Vereine annahm. Theodor Kirchner urteilte: «Die St. Galler haben Dich doch in allzu großer Gleichgültigkeit fortgehen lassen.»

Im Bergland Bündens war Szadrowsky einer der acht Gründer der Sektion Rhätia des Alpenclubs, wurde Aktuar der Sektion, 1865 auch des Centralkomitees mit Forstinspektor Coaz, Professor Theobald, dem Ratsherrn Bener, dem Arzt Dr. Killias. Mit der Generalversammlung im August verband die Sektion die Einweihung des Bergpfades auf das Stäzerhorn. Beim Anfang des Weges hielt Szadrowsky laut Bericht Fr. v. Tschudis «eine hübsche, sinnige Ansprache». Auf der Spitze nahmen Coaz und Theobald die Weihe vor und versenkten eine Urkunde mit dem Schlusse: «Möge der Segen des allmächtigen

*Am 23. Nov. 1856 dirigire
ich diese Symphonie im St.
Galler Abonnementskonzert
an Heilwundern meines
Freundes Szadrowsky.*

Richard Wagner

Sinfonia eroica
Composta
per festeggiare il sovvenire di un grand'uomo
dedicata
a Sua Altezza Serenissima
II. PRINCIPE DI LOBKOWITZ
di
LUIGI VAN BEETHOVEN.
Op. 3.
No III. Prezzo 18 Fr.
Partizione.
BONNA e COLONIA presso N. SIMROCK.
1879.



Blatt zur Erinnerung an das St. Galler Wagner-Liszt-Konzert vom 23. November 1856

Baumeisters aller Welten auf dieser Bergspitze und auf allen Besuchern ruhen.» Im selben Jahr veröffentlichte die Sektion über die «Excursion der Section Rhätia auf die Sulzfluh» ein Büchlein mit wissenschaftlichen Beiträgen verschiedener Mitarbeiter und einem Teil über «Geschichtliches und Excursion» von Szadowsky. Beseeltes Berg-erleben kam nicht zu kurz: «Eine majestätische Ruhe lag über Gebirg und Tal. Es war eine schöne warme Nacht, die Sterne schimmerten, das kleine Bergwässerlein uns zur Seite floß leise murmelnd über die Steine, von der Höhe herunter klang schwach das melodische Glockengeläute der weidenden Herden, – schweisgsam stiegen wir aufwärts, nur der Schall der Tritte unter den beschlagenen Bergschuhen und das eintönige Aufschlagen der Bergstöcke unterbrach die Stille unserer Umgebung. Kein Lüftchen regte sich.»

Im allerersten und im vierten Jahrbuch des Schweizer Alpenclubs stehen Szadowskys Abhandlungen «Nationaler Gesang bei den Alpenbewohnern» und «Musik und tonerzeugende Instrumente der Alpenbewohner». Sie sind aus einer einzigartigen Verbindung von Sammlerfleiß, Forschergeist und Gemüt geschaffen. Freundschaftliche Gespräche über Bergmusik hat er noch in St. Gallen mit Ferdinand Huber erlebt, der wie kein anderer durch die schweizerische Alpenmusik zu eigenem Schaffen angeregt worden ist; Walter Rüschi hat es in der Schrift «Die Melodie der Alpen» meisterhaft dargestellt. Szadowsky hat seit 1850 «die schweizerischen Hochgebirgsgegenden viel durchwandert», immer aufmerksam auf Musikalisches, hat Alphornweisen, Jodel, Betrufe, Alpsegen, Kuhreihen aufgezeichnet. Gewährsleute waren ihm dann zum Beispiel A. de Torrenté in Sitten, Theodor Simmler in Bern, der Arzt und Volkschriftsteller August Feierabend in Luzern, Emil Rittmeyer in St. Gallen. Er beobachtete und beschrieb die Eigenart des schweizerischen Volksliedes: «Das Land voll zauberhafter Pracht und märchenhaftem Schimmer durch die eigensten Naturbildungen und machtvollsten Erscheinungen in der Natur, die Schweiz, hat auch einen eigentümlichen nationalen Gesang, der sich formell und in seiner tonlichen Äußerung originell charakterisiert gegenüber den Gesängen anderer Bergvölker ... Es ist wichtig, zu wissen, wie ein Volk singt; denn hierin zeigt sich der Gemütszustand und die seelische Entwicklung eines Volkes, äußert sich der Sinn für das Schöne.» Er nennt den Jodel «das eigentümlichste Kind der Berge». Beobachtungen

des großen, vielfachen Echos im Gebirge und die in ihren Wiederholungen gleichförmig auf- und absteigenden Jodelfiguren führen ihn auf den Gedanken, daß die Uranfänge des Jodels dem vielfachen Echo nachgebildet wurden. In der zweiten Abhandlung beschreibt er die Musikinstrumente der schweizerischen Alpenbewohner nach Beschaffenheit und Gebrauch, mit stärkster Liebe das Alphorn, «das Instrument von so gewaltiger Wirkung». Er verteidigt die Annahme, daß der St. Galler Mönch Notker Balbulus in seinen Sequenzen volkstümliche Alphornweisen und Schalmeimelodien nachgeahmt habe. Er beobachtet, daß Beethoven in der Pastoralsymphonie Alphornweisen verwendet hat, und vergißt nicht eine Mitteilung Dr. Troxlers, daß er als Studierender in Wien noch mit Beethoven freundschaftlich verkehrte und dem Meister «oft und viel vom Rheinfall, vom Rigi und Pilatus, von dem ganzen Bereich des Vierwaldstätter-See's mit den geschichtlichen Hintergründen erzählen» mußte. Die zwei Abhandlungen werden noch heute immer wieder als grundlegende Forschungen verwertet, zum Beispiel von dem sachkundigen A. L. Gaßmann (Zur Tonpsychologie des Schweizer Volksliedes 1936) als «das Wertvollste, was bis jetzt über die schweizerische Volks-(Alpen-) Musik aufgezeichnet worden ist. H. Szadrowsky sieht tief in die Volksseele und hat ein psychologisch scharfes, zutreffendes Urteil.»

Als der Mann, der das Thema der Alpenmusik «mit einem eben so großen, zur Begeisterung gesteigerten Eifer als mit Fachkenntnis aufgenommen», gilt Szadrowsky auch dem Zürcher Strafrechtler Eduard Osenbrüggen, Verfasser von Werken über Rechtsgeschichte, aber auch über rechtliche Volkskunde. In seinen «Wanderstudien», auf deren Titelblatt er sich herzlich und liebenswürdig «Professor der Rechtswissenschaft und Mitglied des schweizerischen Alpenclubs» nennt, erzählt er über einen Besuch beim Bergfreund und Orgelspieler in Chur: «Als Alpenklubist konnte ich ohne Bedenken einen Kollegen aus der Berggenossenschaft aufsuchen, dessen Aufsatz im Jahrbuch des Alpenklubs Jahrgang IV) mich sehr angeregt hatte. Es ist der Musikdirektor H. Szadrowsky, eine Berühmtheit unter den Orgelspielern der Schweiz. Mit großer Liebenswürdigkeit lud er mich ein, ihn in die reformierte Kirche zu begleiten, wo er mich mit der trefflichen Orgel bekannt machen wollte. Das geschah denn auch durch Erklärung der Technik in der Konstruktion des Instru-



Heinrich Szadrowsky als Dirigent
Zeichnung des Winterthurer Dichters und Malers
August Corrodi

ments... Als die Augenscheinnahme des großen Orgelwerks beendet war, erfuhr ich dann, was dieses Werk, von Künstlerhand beherrscht, zu leisten vermöge. Natürlich wurde mit einem berühmten Präludium von Sebastian Bach begonnen, wobei die ganze Kraftfülle der Orgel zur Geltung kam, und auf meinen Wunsch ließ Hr. Szadrowsky Kompositionen von Mendelssohn und Schumann folgen, so daß die alte und die neue Zeit in diesem Konzert vertreten war, dessen Publikum im Schiff der großen Kirche – ich allein war, und dieses Publikum war sehr dankbar, nicht am wenigsten für das Andante von Mendelssohn, dessen Lieblichkeit mit dem Kirchenfrieden so schön harmonierte.»

Durch den Alpenclub war Szadrowsky auch mit schweizerischen Wissenschaftlern wie Escher von der Linth, Gottlieb Studer in Bern befreundet und mit ausländischen wie Karl Vogt (aus Gießen) in Genf, Anton v. Ruthner aus Wien, John Tyndall aus London, dem großen Forscher und Bergsteiger.

Nach Chur kam auch noch der letzte der im Nachlaß Szadowskys vorhandenen Liszt-Briefe. Von treuer Verbundenheit zeugt er durch Teilnahme an Szadowskys Verlust zweier Söhnlein durch Keuchhusten, Erinnerungen an das St. Galler Konzert, Mitfreude an der Bergmusik:

«Geehrter Freund! An der traurigen Nachricht, welche mir Ihr Brief zubringt, herzlich theilnehmend, danke ich Ihnen gleicherweise für Alles freundschaftlich Empfundene und Gesagte.

Als ich vorigen Herbst Wagner in Luzern besuchte, frug ich, wo Sie aufzufinden: leider liegt Chur ganz außerhalb meiner Wege. Vielleicht aber läßt es sich einrichten, daß wir uns gelegentlich wieder bei Wagner treffen. Eine so glänzende Abnormität, wie unser St. Galler Konzert kommt zwar nicht mehr vor; dennoch bleibt mir der tapfere Anstifter desselben in besonders liebem Andenken, dessen ich ihn gerne besser als brieflich versichern möchte.

Ihre Alpen-Skizzen sind mir sehr willkommen. Allerdings ist es mir nicht vergönnt, den «wahrhaft Jakob Böhmischen Himmel von Freuden und Genüssen» in den Schweizer Kuhreihen mittelst Leitersprossen, wie Alpenhörner, Hackebrettern und Schal-

meien zu ersteigen. «Suus cuique mos» – für den ermangelnden Himmel entschädigen Sie mich reichlich durch die Schilderung und feine Charakterisirung der gemüthvollen Alpenweisen und sonderlichen Instrumente. Es würde sich gewiß in jeder Hinsicht lohnen, Ihre Skizzen noch weiter – bis zu einem Band – auszuführen, nebst beigefügten Zeichnungen der Instrumente und mehrerer der originellsten Melodien. Beschenken Sie die Schweiz damit; man wird Ihnen überall Dank wissen!

Nebenbei vergrauen Sie nicht in Graubünden, sondern bewahren Sie Farbe und Frische in all Ihrem Sinnen und Arbeiten, so wie es Ihnen wünscht

Ihr freundschaftlich ergebener F. Liszt

6. Sept. 68, Rom.

Anfang 69 beabsichtige ich in Weymar ein paar Monate zu bleiben. Von dort aus schicke ich Ihnen ein paar meiner letzten Notendinge, zur Fortsetzung unserer frühern Angelegenheiten.»

Vor dem Vergrauen bewahrten Szadowsky wackeres Wandern und viel fruchtbare Arbeit in der Schule, in wissenschaftlichen Gesellschaften, musikalischen Vereinen, in Konzerten. Ein Vortrag in der Gemeinnützigen

Gesellschaft Graubündens betraf «Die Bildung des Volkes für Musik und durch Musik».

Für den Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft schrieb er die 55 Seiten starke Biographie des Geologen G. L. Theobald, seines liebsten Freundes. In derselben Reihe steht der Nachruf auf H. Szadowsky aus der Feder des Graubündner Sanitätsrates und Churer Arztes Dr. E. Killias.

Friedrich v. Tschudi als st. gallischer Erziehungsdirektor berief ihn 1870 an das Kantonale Lehrerseminar auf Marienberg in Rorschach. Dort wirkte er als Lehrer für sämtliche Musikfächer, daneben auch als Leiter musikalischer Vereine. Sein Freund Prof. Theodor Simmler in Bern beglückwünschte ihn im April 1871: «Ganz besonders freut es mich, daß Dir Dein neuer Wirkungskreis so gut gefällt. Rorschach ist gar hübsch gelegen, besonders Marienberg.»

Er schuf dort auf Anregung der Evangelischen Synode St. Gallens ein großes Choralbuch mit Vor- und Nachspielen zum Gesangbuch für die evangelische Kirche der Kantone Glarus, Graubünden, St. Gallen und Thurgau. Hymnologische Erläuterungen (S. VII–XXXII) beruhen auf sehr genauer Erforschung der Texte und der Melodien. Durchwegs sind Zeitmaß und Registrierung

Geehrter Freund,

An der traurigen Nachricht, welche mir Ihr Brief zubringt, herzlich theilnehmend, danke ich Ihnen gleicherweise für alles freundschaftlich Empfundene und Gesagte. Als ich vorigen Herbst Wagner in Luzern besuchte, frug ich, wo Sie aufzufinden: leider liegt Chur ganz außerhalb meiner Wege. Vielleicht aber läßt es sich einrichten, daß wir uns gelegentlich wieder bei Wagner treffen. Eine so glänzende Abnormität, wie unser St. Galler Konzert kommt zwar nicht mehr vor; dennoch bleibt mir der tapfere Anstifter desselben in besonders liebem Andenken, dessen ich ihn gerne besser als brieflich versichern möchte.

Ihre Alpen Skizzen sind mir sehr willkommen. Allerdings ist es mir nicht vergönnt den «wahrhaft Jakob Böhmischen Himmel von Freuden und Genüssen» in den Schweizer Kuhreihen mittelst Leitersprossen wie Alpenhörner, Hackebrettern und Schalmeien zu ersteigen. «Suus cuique mos» – für den ermangelnden Himmel, entschädigen Sie mich reichlich durch die Schilderung und feine Charakterisirung der gemüthvollen Alpenweisen und sonderlichen Instrumente. Es würde sich gewiß in jeder Hinsicht lohnen, Ihre Skizzen noch etwas weiter – bis zu einem Band – auszuführen, nebst beigefügten Zeichnungen der Instrumente, und mehrerer der originellsten Melodien. Beschenken Sie die Schweiz damit; man wird Ihnen überall Dank wissen! Nebenbei vergrauen Sie nicht in Graubünden, sondern bewahren Sie Farbe und Frische in all Ihrem Sinnen und Arbeiten, so wie es Ihnen wünscht. Ihr freundschaftlich ergebener F. Liszt

6. Sept. 68 Rom.

Anfang 69 beabsichtige ich in Weymar ein paar Monate zu verbleiben. Von dort aus schicke ich Ihnen ein paar meiner letzten Notendinge, zur Fortsetzung unserer frühern Angelegenheiten.

vorgeschlagen. Eine musikalische und sprachliche Leistung ist die Kennzeichnung jedes Chorals durch ein paar Worte wie «ernst, vertrauensvoll», «freudig, feierlich froh», «entschieden, kräftig», «schwungvoll, freudig», «kräftig erhabenen Ausdrucks», «innig bittend», «frisch und lieblich zugleich», «Ausdruck einer innigen Anbetung», «voll feierlichen Aufschwungs», «inniger Ausdruck der Trauer», «ruhig betrachtend», «heiter dankbar, «voll Erhabenheit und Würde». In solchen sprachlichen Prägungen hört man deutlich den auf musikalischen Ausdruck bedachten Dirigenten.

Paul Fehrmann hat 1923 in einem «Erinnerungsblatt» festgestellt, «daß man es mit einer höchst gründlichen Kennerarbeit zu tun hat. Sehr treffend sind die kritischen Bemerkungen und ästhetischen Betrachtungen über Wert und Gehalt der Melodien. Diese Bemerkungen decken sich völlig mit der heute in verschärftem Maße geltenden kritischen Anschauung.» Vier Melodien des Buches und zahlreiche Vor- und Nachspiele stammen von Szadrowsky und zeigen «den fein empfindenden Musiker und hervorragenden Bach-Kenner» (E. Christ).

Ein hübsches Stück des Nachlasses ist das «Liederbuch für den Zofinger-Verein schweizerischer Studirender (Deutsche Sektionen). Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. Zürich 1868», ein prächtiges Buch, rotes Leder mit Goldschrift: «Herrn Musikdirektor Szadrowsky von der Liederbuchkommission des Zofinger Vereins». Von ihm stammt die Vertonung eines Gedichtes von Carl Morell mit der Überschrift «Sehnsucht».

Zum Liederschaffen hatte ihn besonders Ignaz Heim aufgefordert: «Verehrter Herr und Freund! Ihre Lieder habe ich heute erhalten und mit großem Interesse und mit Freude gespielt. Sie gefallen mir samt und sonders und ich werde sie sehr gerne im 3ten Bändchen der «Neuen Volksgesänge» verwerthen ... Ihre Lieder sind in der Stimmung *ganz vortrefflich* und in der harmonischen Behandlung *immer sehr interessant*; die Melodie ist einfach und edel, und sie müßten sich bei guten Sängern allenthalben Beifall erwerben. Ich habe schon vor Jahren Ihnen dringend empfohlen Ihr entschiedenes Talent zur musikalischen Composition sorgsam zu verwerthen, und heute, nach Empfang neuer Arbeiten kann ich, zugleich mit meiner Freude, nur den frühern Rath wiederholen. Auch im kleinsten Liede sind Sie *eigenthümlich*, im Gegensatz zu dem vielen Gedruckten, das nur eine Wiederholung von tausendfach Dagewesenem erscheint. Sie

sündigen an Ihrer Begabung, wenn Sie dieses Feld brach liegen lassen und nicht das Geschaffene veröffentlichen. Empfangen Sie für das Gebotene den besten, herzlichsten Dank!»

Schon 1862 wurden bei einem Preisausschreiben der «Deutschen Liederhalle» für Erlangung einer Komposition für vierstimmigen Männerchor unter 164 eingereichten Arbeiten elf ausgezeichnet, unter diesen ein Werk Heinrich Szadrowskys. Der Sieben- und zwanzigjährige hatte in einem St. Galler Konzert zwei Sätze aus seiner Sonate für Klavier op. 10 vorgetragen. Mit Carl Morell beriet er mündlich und schriftlich Plan und Fortgang einer Oper «Kutrun», über welche auch Goswina von Berlepsch in ihren Erinnerungen erzählt.

In Rorschach verlangte das Choralbuch neben der Lehrtätigkeit viel Zeit und Kraft. Durch Briefwechsel, Besuche, Kampfrichter-tätigkeit, Orgelexpertisen, Orgelkonzerte war Szadrowsky seit langem und blieb er immerfort in anregender Fühlung mit dem Musikleben der Zeit.

Mitglied des Kampfgerichtes war er zum Beispiel 1873 am Eidgenössischen Sängerfest in Luzern, Orgelexperte 1870 mit Pater Anselm Schubiger zusammen in Uznach, im August 1876 mit vier andern Experten in Zürich bei der Abnahme der neuerbauten Großmünsterorgel; im Festkonzert spielte er zwei Choralvorspiele J. S. Bachs.

Über eine taten- und erlebnisreiche Reise ins Welschland geben Briefe aus dem Sommer und Herbst 1870 und Frühling 1871 Aufschluß. Die Arbeit an der Biographie Theobalds hatte ihn mit der Familie J. Haltenhoff in Genf verbunden, und den Schwiegersohn Adolph Koeckert kannte er schon von Musikabenden bei den Herren Pauly in St. Gallen her als ausgezeichneten Geigenspieler (er wurde ein berühmter Künstler): «Ihr Brief nannte jüngst den Namen Ihres Schwiegersohnes Köckert. Wohl Adolph Köckert, der Spieler par excellence von Beethovens Streichquartetten? Dann sind wir schon alte Bekannte und haben s. Z. in St. Gallen bei den Herren Pauli bis tief in den Morgen hinein unvergeßliche Beethoven- und Haydn-Quartette gespielt. Ich war der Bratschist. Verhält es sich so, dann grüßen Sie Herrn Köckert recht warm von mir.» Szadrowsky hatte als Präsident des Kampfgerichtes am Sängerfest in Neuenburg zu wirken, dann als Chor-dirigent in Genf. Nach einem kurzen Begrüßungsbesuche bei Haltenhoff «muß ich die Zeit dem Orgelwerke in St. Pierre widmen, da das Werk für mich neu ist. Ich werde



Heinrich Szadrowsky als Dirigent
Zeichnung des Winterthurer Dichters und Malers
August Corrodi

spielen: 1. Zwei Orgelkompositionen von Joh. Seb. Bach: a. Choralvorspiel «Schmücke dich, o liebe Seele», b. Fuge in C-moll. 2. a. Romanze von Robert Schumann, b. Trauermarsch von Fr. Chopin. 3. Freie Fantasie mit Einlage eines Chors.» Der Brief schließt: «Also auf einen herzlichen Händedruck! Ihr ganz ergebenster H. Szadrowsky.»

Sein Dankbrief an Koeckert läßt auch wieder in sein Herz blicken: «Zu kurz nur war die Zeit, aber schön, unvergeßlich schöner Abend in Ihrem lieben Familienkreise! Von der Höhe des Bahnhofes habe ich Ihnen Morgens noch herzliche Abschiedsgrüße hinübergesandt, und als ich bei Montbrillant vorbei rauschte, ließ ich dort meine heißesten Wünsche zurück. Möge alles gut und glücklich gehen. Und wenn ich im nächsten Jahr wieder nach Genf komme, wollen wir hochauf jubeln — Ihre Hand drückt freundschaftlichst Ihr müder Bratschist H. Szadrowsky.» Im Herbst schreibt er in das Genfer Geschäftshaus eine Empfehlung für

einen Jüngling aus befreundeter Glarner Familie und verheißt: «Ich spiele Ihnen Bach und Händel in Genf, wahrscheinlich nach Ostern ... Wie geht's auf Montbrillant? Hoffentlich ganz gut. Meine besten Grüße und Wünsche dorthin. Und an Sie und Ihre Lieben meine herzlichsten Grüße. Der Bratschist wird sich wieder blicken lassen, aber nicht bei + 34° Celsius.» Ein Brief von Maria-berg-Rorschach, den 20. März 1871 an Koeckert bedauert «den Hinschied des lieben und edlen Herrn Haltenhoff ... «Eines nur freut mich, daß ich noch Gelegenheit hatte, den Mann noch im letzten Sommer kennen zu lernen, der so warm in Freund Theobald's Herzen lebte, und der mir durch Theobald lange schon lieb war, bevor ich ihm selbst die Hand drücken konnte. Nun hört das gute Herz auf zu schlagen, ein schönes und edel vollbrachtes Leben steht stille. Sein Andenken wird mir heilig sein.» Dann ist vom Druck der Theobald-Biographie die Rede und von Widmungsstücken an Genfer Familien. Schon wieder hat Szadrowsky Pläne für Musik in Genf: «Die Aussichten, Sie im Sommer auf einige Tage besuchen zu können, um bei Ihnen wieder Bratsche und auf der Orgel zu St. Pierre Bach'sche Werke zu spielen, stehen nicht übel, da mich wahrscheinlich eine Orgelangelegenheit nach der Westschweiz führen wird. Wie würde ich mich freuen, wenn ich wieder im Kreise Ihrer lieben Familie musizieren könnte, aber hoffentlich nicht bei so großer Hitze wie im letzten Sommer. Gar zu gerne möchte ich Ihnen auch eine Reihe *Bach'scher Orgelwerke* (von der größeren Sorte) vorspielen. Ich hänge mich wirklich sehr stark an die Hoffnung, Sie besuchen zu können. Nun noch von Herzen Gruß und Händedruck. Immer Ihr ergebener H. Szadrowsky.»

Vom treuen Freund Fr. Th. Vischer, Professor in Zürich und Dichter, kamen nach Rorschach mit Widmungen die kritischen «Epigramme aus Baden-Baden» und das satirische Buch «Der deutsche Krieg 1870/71».

Neue Freundschaft verband ihn mit J. V. von Scheffel, dem Dichter frischer Studentenlieder wie «Alt Heidelberg du feine, du Stadt an Ehren reich» und des Romans «Eckehard». Scheffel wünschte im Juni 1876 in einem Brief an Szadrowsky dessen «Bearbeitung von Notkers Media vita in morte sumus zu besitzen», ladet ihn an den «Unterbodensee» nach Radolfzell ein; der Brief schließt «mit freundlichen Grüßen an Alle, dir mir in Rorschach wohlwollen». Zu Anfang Juli bereitet er den Musiker auf den Besuch in Rorschach vor: «Sie werden aber eine große

Enttäuschung erleben, denn ich verstehe von Musik so wenig, daß ich weder alte noch neue Noten lesen kann, und in den Fragen über die alten Sanct Galler fehlt mir hier jegliche Literatur». Er hat Bundesbrief und Satzungen eines Rorschacher «Hocks» dankbar entgegengenommen und läßt den Mitgliedern Grüße melden. Ein Brief von Ende August betrifft ein Festlied Scheffels und Szadrowskys für den badischen Sängerbund, das in tausend Stück an 224 Vereine verteilt werden soll. Im Januar 1877 wünscht Scheffel für den Direktor der Kunstakademie in Berlin Prof. A. von Werner «ein facsimile der Musiknoten zur media vita, ganz wie die Handschrift sie gibt». Laut Karte vom Herbst soll Szadrowsky «nach der Weinlese auf die Seehalde kommen und mir Vadianum den Alten, dem wir den Nachweis verdanken, daß Konstanz am Bodensee liegt, herüberbringen». Im November 1877 fragt er, «ob und wie die musicalische Feststellung der media vita erschienen und zu erhalten ist», und hofft, «daß 1878 ein fröhliches Wiedersehen am See bringen wird». Die Karte geht an «Herrn Musikdirector und Chor Regent Szadrowsky in Rorschach, Seminar Maria-berg». Die Anrede des Dichters an den Musiker lautet am Anfang der Bekanntschaft «Verehrter Herr», bald aber «Verehrter Freund», «Verehrter Nachbar und Freund», «Lieber Nachbar und Freund», Lieber Freund Szadrowsky». Die beiden haben auch ihre Bildnisse getauscht. Alles in allem: Rorschach hat dem Dichter Scheffel etwas bedeutet.

Mit dem Rorschacher «Hock» ist es folgendermaßen bestellt. An Samstagen oder Sonntagen kam im Freihof bei «Metsiedermeister Marti Heer» der «Hockleis» zusammen, ein gemüthlicher Kreis von «Hockern», etwa ein Dutzend. Eine von H. Szadrowsky launig in altem Chronikstil geschriebene «Chronik» (er hatte in Chur an der Bott'schen Ausgabe von Ardisers Chronik mitgearbeitet) erzählt über das Jahr 1875:

Was sich wyter in den zytten verlossen hät, Anno 1875. Den 9. Januare. Sint d'hocker wider bysammen gsin, im Fryhof, flyßig und rächt, an der zal dryzehn stuckh, was nit hät wöllen gfallen. Hät man aber methsüdermeisters frouwen noch zuenzügen zuo der zal, und nacher ist es nit mer am allerbösten gsin und sint d'hocker überus warm kon im gmüet und gesprächlig mit historien und lustigen stuckhlin us aller wält und auch schlimen sachen. Ist aber allen erbar fürkhon gsin und hät man könen drüber schlafen bis am suntig am morgen. L. D. S.

Ist den hockern zuo sinn khon, das es an der zyt syge, sich eins mit extra spys und tranckh güetlich z'thuon zuor ufheiterig des gemüets und der selen in den schwären zytlöufften sit der zyt von 4 jaren, wo wir sint zämme gessen, und hät der obersthocker fröidenrych usgsprochen, das wir wöllend ein Mal halten mit guoten fürnemen spysen und finem Wyn und anderen cöstlichen zuothaten. L. D. G. Sint die Hocker ouch siner meinig gsin und hand fröeudig ingstimt zuo dem Mal und dasselbig uf den samstig am 23. Jänner gsetzt. Söllend die Deputirten die herlich ersamme sach angantz an d'hand nemen und usfinden, wie sie könnnt am subersten zuo ergötzlichkeit des rächten und fürnemen «Hockleistes» in stannd bracht werden. Söll im «Fryhof» bi dem methsüdermeister beschechen, diewil bi ime der «Hockleiste» us den windlen kom.

Söllend ouch die Neuhocker zur tauff gnon werden wie sich gepürt als ware, trüwe und fürneme hocker, so sie wöllend syn und könnens ouch.

Hätt hierauf der obersthocker die Deputirten bi Eydt und pflicht und usschluß von allem gnuß ufgeforderet, morgen am suntig z'abed zuo rächen und thäten zuo erschnyen.

Sint noch alle und jedweder Hocker überus vergnüglich gsin mit späbli und historien und nacher ins bett gschloffen, gsund und heiterig um mitten der nacht.

Den 10. Jänner, suntig ze abed sint die Deputirten zämme khon zuo rhäten und thäten: obersthocker, der Bysäß Schuoloberster und der Hockerschryber. Häth der obersthocker druf ufmerksam gmacht, ware und threuwe Deputirte zuo seyn und dem Hockleiste threuwe, wahrheith und ghorsam zuo leisten und zuo halten. Und hieruf hännt Rächen und thäten iren anfang gnon. Wöllend zuoerst mit der suppen sägen, us was sie söll bstan, us rys, hirs, linsen, ärbis, bonen, ruchgärsten, grüz, haberen, händöpfell

und derglychen ackergeseethen. Sint vil rächen gloffen und ist nach langer zyt und wyl usenkhon, das man wölle die suppen und die anderi zeri methsüdermeisters frouwen überlon zuo richten und zuo machen für dry Franken trochnen tisch all fines, nüwes und guottes, so man könnnt han und rüewig, fridsam und bschlagen gnüsen. L. D. G. Häth druf obersthocker d'Rät und thät ingstellt und die Deputirten sind gansen.

Mit der «byligenden cronic» erhielten die Hocker den Ruf zum Mahl auf den 23. Jänner, «nit thüer, nur dry Franken trochnen tisch, wyn und Meth apartig», mit der Unterschrift:

«In Jfer und trüwe! Der obersthocker H. Cunz, Der Hockerschryber H. Szadowsky, orglenschlager.»

Der «obersthocker» ist Oberst H. Cunz, Vorsteher der Evangelischen Kirchgemeinde. Bei den Churer Freunden hielt Szadowsky noch 1874 als Gast einen Vortrag «Über Cometen und Sternschnuppen», zum letztenmal dann 1876 an der Feier des 50jährigen Bestehens der Naturforschenden Gesellschaft «Über die neueste Entwicklung der Naturwissenschaften».

Viel lag ihm daran, daß er 1876 mit den St. Galler Alpenclubgenossen an der Einweihung des Eschersteines in der Schwendi teilnehmen konnte. Im September wäre er durch Schulpflichten am Seminar Mariaberg und durch einen Vortrag verhindert. Er schreibt an den Clubfreund Carl Schapp: «Es hätte für die Escherfeier kein ungünstiger Tag herausgepreßt werden können in Bezug auf mich und meine Betheiligung an derselben. Ich habe mit Escher und Theobald so manche unvergeßliche und für mich lehrreiche geologische Excursionen gemacht, daß ich mich bei allem gerechten Anrecht nun gründlich ärgern kann, die Feier in der Schwendi nicht mitmachen zu dürfen, denn mich hält die Bodensee-Geschichts-Jahresversammlung un-

durchbrechbar zurück. Ist aber auch euere Enthüllungsfeier absolut auf den 24. September eingeleimt? Habt ihr nicht irgend ein Hagel- oder Schneewetter in Aussicht genommen, damit die Feier um 8 Tage später stattfinden muß? Ich wünsche Euch alles Böse, und dies noch dazu in der allerschrecklichsten Gestalt, damit der 24. September «vercheibnet» werde und der Sonntag d. 1. Oktober an seine Stelle trete. «Es geschehe also», sagt salbungsvoll ein jeder Prediger; also auch ein fuchsteufelswilder geprellter Clubist.

In der Hoffnung also, daß es schon am 23. September durcheinander regne, hagle, schneie, blitze, donnere, winde und «wüeschthue», was nur «aba mag», erkläre ich mich bereit, die zwei auszuwählenden Gesänge euch einzustudiren und eure granitnen Hälse für einen «frohmüthigen» Gesang bestmöglichst zu ebnen; was sich nicht mit meinem geologischen Hammer hinwegschlagen läßt, sprengt ich wirksamer mit Dynamit... Weißt Du nicht irgendwo eine wohlausgerüstete Hexe, deren Zaubereien man gegen den 24. September loslassen könnte?»

Eine Woche nachher kann er dann jubeln: «Der Ausdruck des höchsten Entzückens ist Schweigen; deshalb bin ich auch sprachlos vor innerer Glückseligkeit über die Verschiebung auf den 1. Oktober. Sollte mein dämonischer Wetterwunsch etwa ---? Gleichviel: wir werden jetzt dabei sein und wenn's Mühlsteine herabträufelt. Morgen, Mittwoch, 1 h 10 m komme ich nach St. Gallen. Wenn Du etwa nicht an den Bahnhof kommen könntest, so suche mich im Laufe des Nachmittags in der Stiftsbibliothek im Klostergebäude auf.» Also noch Wissenschaft vor dem Fest.

Im Frühjahr 1877 deutet eine Kartenadresse auf einen Kuraufenthalt im Verenauf zu Baden, und am 12. April schreibt er dorthin dem mit ihm befreundeten Arzt Dr. Elias

Mit Freundschaftsgrüß

Mariaberg
den 13 September
1876

H. Szadowsky

Ein Briefschluß als Bild der Handschrift

Hafter, der neue Kurs auf Mariaberg beginne erst am 24. April und er erwarte Hafters mehrtägigen Besuch in Rorschach: «Bis dahin hoffe ich selber wieder auf guten Wegen zu wandeln, da es mir verhältnismäßig ordentlich geht.»

Am 3. Juli 1878 erlag das tatenfrohe Leben des erst Fünfzigjährigen einer Herzschwäche. Im Tagblatt der Stadt St. Gallen ist zu lesen: «Wir erhalten soeben aus Rorschach die schmerzliche Trauerkunde, daß Herr Musikdirektor Szadowsky gestern früh 2 Uhr seinem 6 Monate langen Leiden erlegen ist. Mitten aus seinem glücklichsten Wirken, in der Fülle der Kraft, schied dieser reichbegabte und hochgebildete Geist von uns. Das Seminar Mariaberg verliert an ihm einen vortrefflichen Lehrer, der stets zugleich der Freund seiner Schüler war. Der edle Charakter, der treu teilnehmende Freund und geistvolle Gefährte, der geniale Musiker wird in den weitesten vaterländischen Kreisen noch lange vermißt werden.» Die Bestattung fand am 6. Juli statt: «Samstag früh wurde die sterbliche Hülle des Herrn Musikdirektors Heinrich Szadowsky dem kühlen Schoß der Erde übergeben. Freunde von nah und fern waren gekommen, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Seinem oft geäußerten Wunsch, sein Sarg möge vor die Orgel im Musiksaal aufgestellt und vom Seminarchor noch gesungen werden. Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden», wurde in rührender Weise entsprochen. Auf dem Grabe sangen seine Jünglinge und in der Kirche die «Helvetia» in ergreifender Weise ihre Abschiedslieder.»

Der Präsident des Sängervereins Harmonie in St. Gallen versichert im Beileidsschreiben an die Witwe, «daß der selig Verstorbene als der Besten Einer in den Annalen des engern und weitem Vaterlandes verzeichnet sein wird». Menschlich schön ist besonders der

Trostbrief des Freundes E. Zollikofer-Wirth: «Die Todesbotschaft hat auch mich um so tiefer erschüttert, als ich erst wenige Tage vorher zufällig erfuhr, daß Ihr Gatte sehr schwer krank und kaum mehr Hoffnung vorhanden sei, ihn am Leben zu erhalten. Noch glaubte ich, ihn wenigstens noch einmal sehen zu können, als dann, wie ein jäher Blitz, gestern früh die Kunde von seinem Hinschied hierher kam. Ihr Mann war mir stets ein lieber Freund und ein willkommener Gast in meinem Hause, und schwer fällt auch mir der Gedanke, daß er nun plötzlich nicht mehr sein und nie mehr bei uns Einkehr halten soll.» Sechzehn Namen ehemaliger Schüler stehen unter einem Schreiben aus dem Toggenburg: «Die Unterzeichneten, an einer Konferenz versammelt, ehemalige Schüler des verehrten Herrn Szadowsky, condoliren von Herzen zu dem unerwartet frühen Hinschied Ihres theuren Gatten. Sein Tod ist nicht nur ein herber Verlust für Sie, auch das Kantonale Lehrerseminar verliert an ihm einen hochgebildeten Musiker und wir alle einen treuen, liebevollen Freund.»

Schüler und Freunde haben Heinrich Szadowsky durch sein Bildnis im Musiksaal von Mariaberg und durch ein Grabdenkmal ein ehrendes Andenken gestiftet.

Die Witwe Frau Bertha Szadowsky geb. Ostermann hat noch drei Jahrzehnte in Rorschach gelebt und ist dort am 21. August 1908 gestorben.

Noch den Enkeln, die in St. Gallen aufwuchsen, war Rorschach heimelig durch die Großmutter und die gütige Großtante Fanny Danielis geb. Hoffmann, und sie blieben mit Rorschach verbunden durch familiengeschichtliche Erinnerungen an den Urgroßvater von Seiten der Mutter, den St. Galler Staatsmann J. M. Hoffmann, der aus den Rorschacher Patrizierfamilien v. Hoffmann und v. Albertis stammte.

Die Dokumente sind im Besitz der Familie Professor Szadowsky-Burckhardt in Chur. Nachbildungen in der Stadtbibliothek Vadana in St. Gallen, im Richard-Wagner-Museum zu Tribschen (Luzern), Richard-Wagner-Museum zu Eisenach, Richard-Wagner-Gedenkstätte zu Bayreuth.

Das Wagner-Liszt-Konzert in St. Gallen 1856 betreffen im besondern: R. Wagner, Mein Leben (Ausgabe 1915) II. Teil S. 125; Briefwechsel zwischen Wagner und Liszt (1919) II. Teil S. 136, 140, Briefe von Ende November und 12. Dezember 1856; C. F. Glasenapp, R. Wagner, I. Band S. 126; H. Bélart, R. Wagner in Zürich (1900), S. 39; M. Fehr, R. Wagners Schweizer Zeit, I. Band S. 275, II. Band S. 65–72, S. 157 f.; Zeitschrift Die Musik 1909/10, S. 209 (A. Niggli); Das Palmsonntagskonzert in St. Gallen (1906), S. 10 ff. (C. F.); Denkschrift zur Eröffnung der Tonhalle in St. Gallen (1909), S. 47 f. (A. Meyer); St. Galler Tagblatt 1956, 1.–7. Januar (M. Sz.); Basler Nachrichten 1965, Nr. 320 (M. Sz.).

Weiteres Schrifttum zum Leben und Schaffen H. Szadowskys: R. v. Hornstein, Memoiren, S. 156 f.; Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens 1869/70 (H. Sz. über G. Theobald), 1878/79 (E. Killias über H. Sz.); Schweizerische Naturforschende Gesellschaft, Versammlung 1874; Jahresbericht der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1874/75, S. 505–515, Die Glocken der Stadt St. Gallen (auch des Stiftes, siehe dazu E. Poeschel, Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. III, 2. Teil, S. 286); Schweizerische Musikzeitung 1900, S. 29 ff., 39 f. (G. R. Kruse), 1945, S. 248 ff. (E. Refardt); Schweizerische Zeitschrift für Gesang und Musik 1902, S. 97 f. (P. Fehrmann); Mittwochsbeigabe zum St. Galler Tagblatt 1913, S. 123 ff. (J. Dierauer); St. Galler Tagblatt 1952, Oktober (W. Nef), 1957, 19. April (A. Steinmann); Geschichte der Sektion Rätia des Schweizer Alpenclubs 1904, S. 3 f. mit Titelbild; 75 Jahre Sektion Rätia 1939, S. 12 f. (C. Eggerling); A. E. Cherbuliez, Churer Orgel- und Organistensorgen vor hundert Jahren, 1936, S. 23, 25; A. E. Cherbuliez, Quellen und Materialien zur Musikgeschichte in Graubünden 1937, S. 110, 132, 152, 171, 173, 176, 191, 302; A. E. Cherbuliez, Die Schweiz in der deutschen Musikgeschichte 1932, S. 331; F. Humm, 150 Jahre Bündner Kantonsschule 1954, S. 355 ff., und Bündner Monatsblatt 1960, S. 35 ff.; Der Freie Rätier 1955, Nr. 117, und 1965, Nr. 176 (M. Sz.); Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz 6, 621; Schweizer Musikerlexikon 1964, S. 270 (E. Refardt).